

1 Zwei Generationen, eine Leidenschaft: Andreas (links) und Gerhard Bickel sind mit Leib und Seele Hausärzte.

«Der spannendste Beruf, den es gibt»

Gerhard und Andreas Bickel sind Hausärzte in Rapperswil-Jona. Vater und Sohn erzählen, was sie an ihrem Beruf fasziniert, wie er sich verändert hat und was heute noch gleich ist wie vor 37 Jahren.

Als er 1979 die Praxis an der Neuen Jonastrasse 81 übernommen habe, sei er einer von neun Ärzten in Rapperswil gewesen, erzählt Gerhard Bickel. Heute arbeiten allein im medizinischen Zentrum Rappjmed, das von seinem Sohn Andreas in medizinischen Belangen geleitet wird, doppelt so viele Personen mit dem Titel Dr. med.

Gerhard Bickel war vor allem dem sportlichen Teil der Bevölkerung als «Hockey- und Sportdokter» ein Begriff. 20 Jahre lang kümmerte er sich um die Spieler der Lakers, auch schon, bevor der Club so hiess. Aber auch bei den Kanuten, im Tennisclub, bei den Volleyballern und den Fussballern kurierte er grössere oder kleinere Verletzungen, sei es im Leistungssport oder an Grümpelturnieren. Er hatte sich sogar ein eigenes Funksystem angeschafft, um immer erreichbar zu sein, wenn mehrere Vereine gleichzeitig Anlässe oder Spiele hatten. Seine Frau bediente die Zentrale zu Hause, er war mit dem backsteingrossen Handgerät unterwegs.

Wie bekannt Gerhard Bickel zu jener Zeit war, veranschaulicht er mit einer Anekdote. Er war in der Stadt unterwegs, als ihm auf der Strasse ein kleiner Junge entgegenkam. «Sali Gerry», rief ihm der Bub fröhlich zu. Des-

sen Mutter erschrak und wies ihn zurecht, er dürfe den Herrn Doktor doch nicht duzen. Der Dreikäsehoch liess sich jedoch nicht beirren und erklärte seiner Mutter stolz den Sachverhalt: «Wir im Hockeyclub sind Duzis miteinander.»

Rund um die Uhr

Eine klare Trennung von Privat- und Berufsleben gab es für Gerhard Bickel nicht. Wenn die Lakers um zwei Uhr morgens vom Spiel in Lausanne zurückkamen und noch eine Wunde zu nähen war, legte sich der verletzte Hockeyaner bei Bickels zu Hause auf den Küchentisch. Wenn in Rapperswil Match war, nahm der Sportdokter seine Söhne mit in die Halle. «Da war ich gleichzeitig Papi und Arzt.» Andreas Bickel erinnert sich: «Ich bin in der Hockey-Familie aufgewachsen.»

Zu einem 24-Stunden-Job konnte die Medizin damals auch wegen Notfällen werden. Unter der Woche war grundsätzlich der Hausarzt die erste Adresse für dringende medizinische Angelegenheiten. Wenn der eigene nicht zu Hause war, probierte man es beim nächsten. «Die Patienten telefonierten herum, bis sie einen Arzt am Draht hatten. Das ist heute besser geregelt – für Ärzte und Patienten», sagt Andreas Bickel. Es gibt nun eine

Notfallnummer, die im Rotationssystem immer durch einen Hausarzt oder einen Spezialisten besetzt ist.

In Haus und Heim

Er sei pro Woche mehrmals bei Patienten zu Hause am Krankenbett gesessen, erzählt Gerhard Bickel. «Hausbesuche waren ein wichtiger Bestandteil des Berufs.» Dazu kamen vor allem am Wochenende Besuche in Altersheimen: «Meine Patienten blieben auch dort meine Patienten.»

Auch Andreas Bickel macht noch Hausbesuche, wenn die Patienten nicht in die Praxis kommen können. «Vor allem wenn wir Notfalldienst haben am Abend, gehe ich bei den Leuten zu Hause vorbei und bestelle sie nicht in die Praxis.» Tagsüber komme dies aber selten vor, weil es sonst bei den angemeldeten Patienten einen Rückstau gebe.

Frühe Einblicke in das Metier

Andreas Bickel bekam von klein auf hautnah mit, was es bedeutet, Hausarzt zu sein. Es hat ihn nicht abgeschreckt. Im Gegenteil: Wenn der Vater zu einem Autounfall gerufen wurde, wollte der Junior unbedingt mit – und wurde bei Bedarf gleich eingesetzt. Zum Beispiel, um den Beutel zu halten, wenn sein Vater eine In-



1

fusion legte. «So hatte ich früh Einblick in das Metier und keinen allzu grossen Respekt davor.» Auch sein jüngerer Bruder hat Medizin studiert und ist nun seit einigen Jahren in den USA in der Epilepsieforschung tätig.

Nach dem Studium und seinen Lehr- und Wanderjahren als Assistenzarzt begann Andreas Bickel 2007, in der Praxis seines Vaters zu arbeiten, 2008 übernahm er sie. Aber nicht für lange. Schon kurz darauf gründete er eine Praxisgemeinschaft. Parallel dazu war er als Initiant massgeblich an Planung und Aufbau des medizinischen Zentrums Rappjmed beteiligt.

Mit ein Grund für die Abkehr von der Einzelpraxis war der Notfalldienst. In einer Gemeinschaftspraxis liessen sich Präsenz- und Abwesenheitszeiten besser aufteilen, sagt er. «Die Arbeitszeiten können berechenbarer geplant werden, was vor allem auch für Teilzeit arbeitende Frauen attraktiver ist.» Sie werden für die Rekrutierung immer wichtiger. Unter jenen, die heute das Medizinstudium abschliessen, ist über die Hälfte weiblich. «Dank Rappjmed können wir wieder junge Hausärztinnen und -ärzte in die Region bringen und sie auch für die regionale Notfallversorgung gewinnen.» Ab Anfang 2016

leisten die Ärztinnen und Ärzte von Rappjmed ihren Notfalldienst in der neuen Permanence im Merkurhof (siehe Kasten Seite 38).

Andreas Bickel hält das Ärztehaus für das Zukunftsmodell. Wie schwer es die Einzelpraxis hat, sieht er jede Woche im «gelben Heftli». Auf den Inserateseiten der «Schweizerischen Ärztezeitung» werden viel mehr Praxis-Nachfolger gesucht als Hausarzt-Stellen. Rappjmed hingegen hat seine Ärzte und vor allem auch Ärztinnen bisher immer relativ rasch gefunden, meist über das berufliche Netz des Teams.

Der unbekanntete Beruf

Der gegenwärtige Mangel an Hausärzten habe auch damit zu tun, dass viele Jungärzte kein Bild von diesem Beruf hätten, vermutet Andreas Bickel. Die wenigsten werden wie er in eine Hausarztfamilie hineingeboren, und Assistenzstellen speziell für Allgemeinmedizin hat es lange kaum gegeben. Noch heute sind sie rar. So wechseln die jungen Medizinerinnen und Mediziner von einer spezialisierten Klinik in die nächste. «Da erhält man immer wieder Angebote, zu bleiben», sagt Andreas Bickel. Wenn das Team, die Entlohnung und das Fachgebiet stimmten, sei die Chance gross, dass man irgend-

wann zusage und Spezialist werde. «Nur jene, die immer Nein sagen, bleiben übrig als Hausärzte.» Vater und Sohn Bickel sind deshalb der Meinung, der Staat sollte sich stärker für die Allgemeinpraktiker einsetzen. Das würde sich ihrer Meinung nach auch rechnen. «Es verursacht weniger Kosten, wenn die Leute erst einmal zum Hausarzt gehen, statt direkt zum teureren Spezialisten zu rennen», argumentiert Andreas Bickel. Die Krankenkassen hätten dies realisiert und böten deshalb das Hausarzt-Modell an.

Rappjmed hat selber einen Schritt unternommen, um etwas gegen den Nachwuchsmangel zu tun, und eine Assistenzstelle für Allgemeine Innere Medizin geschaffen. Auch das sei in einer Gemeinschaftspraxis eher möglich als in der Einzelpraxis, sagt Andreas Bickel. So profitierten die Assistenzärztinnen und -ärzte nicht nur von der Erfahrung eines Kollegen, sondern von der geballten Fachkompetenz eines ganzen Teams. Alle Ärztinnen und Ärzte im Haus hätten ihre Spezialgebiete. Dieses Wissen könnten alle anzapfen. Auch Bickel senior, der regelmässig als Springer bei Rappjmed aushilft, nutzt dies gerne. «Ich arbeite nicht mehr so gern allein», sagt er und geniesst die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen



und Kollegen. «Schliesslich gehöre ich nicht zu denen, die glauben, Erfahrung kompensiere alles. Wissen ist wichtig.»

Zunehmend spezialisiert

Dieses Wissen und die Möglichkeiten der Medizin haben sich seit Gerhard Bickels Anfängen massiv vermehrt. Damit einher ging eine Spezialisierung. «Als ich begann, gehörte zum Beispiel die Gynäkologie noch zur Ausbildung des Allgemeinmediziners.» Und da es in Rapperswil damals nur einen Gynäkologen gab, gehörte die Frauenheilkunde tatsächlich zu Gerhard Bickels Tätigkeitsfeld. In jenem Feld, das ihn weiterum bekannt machte, der Sportmedizin, zählte er zu den Pionieren. Wie die anderen Hausärzte hatte er zudem ein eigenes Röntgengerät und ein Labor in der Praxis. «Seither hat sich das Tätigkeitsspektrum der Hausärzte verengt», stellt er fest. Die Gynäkologie und die Chirurgie sind heute Sache der entsprechend ausgebildeten Fachärztinnen und -ärzte. Und für die Internisten gibt es eine grosse Auswahl an Kursen, wenn sie sich für ein Spezialgebiet interessieren. Andreas Bickel, der ebenfalls sportmedizinisch tätig ist, hat dafür – und für weitere Fachgebiete – einen Fähigkeitsausweis erworben.

Aber auch wenn die heutigen Hausärzte etwas weniger Allrounder sind als früher, so beackern sie doch immer noch ein weites Feld. «Nach einem Hockey-Junior mit einer Schulterprellung behandle ich eine alte Frau mit Diabetes, nach einem grippegeplagten Studenten eine Geschäftsfrau mit schweren